

Junge Gladiatoren jagen den Ball

Die U-13- und U-16-Junioren der Rafz Bulldogs verbringen das kommende Wochenende in Rom. Nicht zu Ferienzwecken. Sie vertreten die Schweiz an der Flag-Football-Europameisterschaft.

Renato Cecchet

Im nördlichsten Zipfel des Kantons Zürich herrscht Aufbruchstimmung. Den Nachwuchs der Rafz Bulldogs ziehts gen Süden. Und da ja (fast) alle Wege nach Rom führen, brechen auch die Flag Footballer am kommenden Wochenende Richtung italienische Metropole auf - in den Stadion Ostia.

Wo in der Antike Gladiatoren im Zirkus Maximen Kopf und Kragen riskierten, kämpfen die U13 und U16 der Bulldogs ebenfalls um sportliche Ehren. Die Kaiser-Junioren vertreten die Schweiz nördlich an der Europameisterschaft. Für Marvin Kocher, zusammen mit seinem Bruder Navis im U-15-Team, ein besonderes Erlebnis. «Ich war noch gar nie in Italien», sagt der Ofterspieler. «Deshalb ist es für mich wie ein kleiner Abenteuer.» Über die anderen Mannschaften wisse er zwar nicht viel. «Gegen Deutschland habe ich aber schon einmal gespielt und leider verloren.»

Dass Rafz die Schweiz an der EM vertreibt, haben sie dem Reglement zu verdanken. Dieses sieht vor, dass die Mannschaften, die vor der Sommerpause an der Tabellenspitze stehen, die Nationalmannschaftsspiele bestreiten können. Gestohlen haben die Bulldogs die EM-Qualifikation nicht. Sie waren nicht nur zur Meisterschaftshilfe Tabellenführer. Die U13 wie die U16 gewannen am vergangenen Samstag in Genf die letzten Saisonspiele und ziehen beide als ungeschlagene Leader in die Playoff-Finals vom 2. Oktober in St. Gallen ein.

Für die meisten Kaiser-Nachwuchsspieler ist es die erste Europameisters-



U-16-Running Back Marvin Kocher (Mitte) rennt mit dem Ball Richtung gegnerische Endzone, während sein Bruder Navis (rechts) und Ivan Clape versuchen, dem Angreifer ein «Flag» von der Hose zu reißen und den Angriff so zu stoppen. (Foto: R. C.)

schaft. Auch für den Running Back der U16, Alexander Habsburger. «Das ist eine echte Herausforderung, auf die ich mich echt freue», sagt er. Trotzdem schaut er den Spielen nur gedämpft optimistisch entgegen. «Wir sind ein gut eingespieltes Team, aber leider dürfen nicht alle Mannschaftskollegen mitkommen.»

Nur «Schweizer» dürfen mit

Habsburgers Aussage ist so zu verstehen: Die Bulldogs treten in Rom als Nationalmannschaft auf, deshalb dürfen auch nur Schweizer Spieler im Team stehen. Bei den Rafzern trifft es aber, wie in allen anderen Sparten, auch viele ausländische Jugendliche dem Flag Football.

«Eine blödsinnige Regel», regt sich Bulldogs-Teammanager Toni Frutig auf. «Einerseits qualifiziert man sich als Kabinett für eine EM, muss aber andererseits wegen des Reglements aus-

wählige Spieler ausscheiden.» Ein Mädchen aus Bern sowie Junioren aus Thun und Winterthur machen deshalb die Ausreise mit. Frutig, der zehn seinen Kaiser-Engagement auch noch als Schweizer Nationaltrüger anreißt, ist zusammen mit Verantwortlichen ausländischer Verbände dran, diese straffe Bestimmung zu lockern.

Flag Football ist die weichere Variante des American Footballs. Im Gegensatz zur brachialen Variante wird die angreifende Mannschaft nicht mit körperlichen Tacklings gestoppt. Ziel der Verteidigung ist es, den ballführenden Spieler eines seiner zwei «Flags» - Staffstreifen, die hinten an der Hose hängen - zu packen und abzretten. Aus diesem Grund eignet sich dieser Sport für Jugendliche als Einstieg in den American Football.

Dass sich gerade Rafz in der Schweiz zur Hochburg des Flag Football gemacht hat, macht Frutig schon stolz. «Wie viele Sportklubs können ihren Junioren schon die Möglichkeit auf eine Teilnahme an Europameisterschaften bieten», meint er scherzend. Und die Nordzürcher Gemeinde scheint der Randspartie ebenfalls wichtiggestellt. «Der Schweizer Verband zahlt 3000 Franken an die Fahrkosten nach Rom. Nach einem Aufruf in der Dorfleitung spendeten Gewerbe und Privatleute weitere 2000 Franken, das ist wirklich toll», freut sich Frutig.

Neben einem Vollzeitjob verordnet er seine ganze Freizeit für die Bulldogs auf. «Doch, doch, meine Frau weiß noch, wie ich aussiehe», meint Frutig lachend. «Aber sie hat mir schon einmal gesagt: Wenn ich für all die Zeit, die ich in den Flag Football investiere, im gleichen Mass bezahlt würde, dann könnte sich die Familie schon lange ein Haus an der Zürcher Goldküste leisten.»

Stahlhartes Zupacken im Super Bowl

AMERICAN FOOTBALL. Die Pittsburgh Steelers und die Green Bay Packers werden am 6. Februar in Arlington (Texas) den Super Bowl bestreiten.

RENATO CECCHET

Ben Roethlisberger, der Quarterback mit Elmentaler Wurzel, und die Steelers lösten das dritte Super-Bowl-Ticket innerhalb von fünf Jahren mit dem 24:19-Sieg gegen die New York Jets im Conference-Final der AFC, nachdem sie kurz vor Spielhälfte bereits 24:0 geführt hatten. Die Green Bay Packers, das Überraschungsteam der Playoff-Spiele, setzten sich in der Endspielaufzeichnung der NFC zuwärts gegen die Chicago Bears 21:14 durch.

Roethlisberger spielte bis zur Fumble phänomenal und erlief selber einen der drei Touchdowns. In der zweiten Hälfte lief bei den Steelers offensiv aber gar nichts mehr zusammen, die Jets kamen bis auf fünf Punkte heran. Am Ende setzte «Big Ben» die Führung seines Teams aber über die Zeit.

Beim Sieg von Green Bay über Chicago war neben Quarterback Aaron Rodgers Verteidiger B.J. Raji die grosse Figur. Der 153-Kilo-Mann, der normalerweise kaum einen Ball berührt, fing einen Pass von Chicago's Wide Receiver Caleb Hanie ab und erzielte seine ersten Touchdown überhaupt.

Die ersten beiden Finals hatte Roethlisberger mit Pittsburgh 2006 und 2009 gewonnen. Für die Rekorde-

sieger wäre es der siebte Super-Bowl-Gewinn in acht Finalteilnahmen. Die Green Bay Packers hoffen sich die Vince-Lombardi-Trophy, die nach dem ehemaligen Packers-Coach benannt ist, bei der ersten und zweiten Super-Bowl-Ausgabe (1966 und 1967) sowie 1997. Mit bisher insgesamt zwölf NFL-Titeln sind die Packers das erfolgreichste American-Football-Team.

Aus dem Schatten getreten

Im Gegensatz zu Roethlisberger steht Aaron Rodgers erstmals ins Endspiel. Er hatte 2008 bei den Packers das schwere Erbe von Quarterback-Legende Brett Favre übernommen und ist mit dem Einzug in den Super Bowl endgültig aus dem Schatten seines Mentors getreten.

Der 45. Super Bowl wird auch ein Duell der Laufspieler, der Running Backs. Rashard Mendenhall (Steelers) und James Starks (Packers), spielen beide eine überragende Saison. Und es steht ein Kampf der Abwehr-Kolosse an. James Harrison ist Pittsburghs Gege neck zu B.J. Raji. Und mit Troy Polamalu (Steelers) und Clay Matthews (Packers) lassen zwei langhazige Defensivlinien den Gegner regelrecht ins Furchten.



Running Back Rashard Mendenhall (rechts) war mit seinen Läufen massgeblich daran beteiligt, dass die Pittsburgh Steelers erneut im Super Bowl stehen. (Foto: R. C.)

Das Ziel immer präzise vor Augen

Erich Winklinger ist einer von fünf verbliebenen Mitgliedern des Eisstockvereins Regensdorf. Trotz fehlendem Nachwuchs glaubt der Höremer an die Zukunft seines Sports und plant Turniere im Sommer.

Renato Cecchet

Erich Winklinger kann nicht anders. «Eisstockschiessen ist ein Präzisions-sport, da zieht einem das Ziel einfach magisch an.» Das Ziel ist diesem Fall «ZU»-/NHT-Fotograf Balz Murer. Bei jedem Wurf auf dem Vorplatz von Winklingers Haus muss dieser um seine Beine flüchten.

Winklinger betreibt den alpinen Wurfsport schon lange. «Mein Vater war Eisstockschieter, ich bin es und auch mein Sohn führt die Tradition weiter», sagt der 36-jährige gebürtige Österreicher. Seit sechs Jahren spielt er für den Eisstockclub (ESC) Regensdorf. Sohn Klaus hat die Schweiz 2008 an den Weltmeisterschaften in Italien vertreten und erreichte im Wettbewerb mit dem Team den 3. Platz.

Personalprobleme bei Regensdorf

Die Parteien spielen an diesen Wochenende im bündnerischen Scuol-Tarasp an den Schweizer Meisterschaften. «Unser Ziel muss der Ligaeinhalt in der B-Klasse sein», erklärt Winklinger. Regensdorf sei leider letztes Jahr aus der NLA abgestiegen. «Natürlich würden wir gerne wieder ganz nach oben, aber das ist im Moment eher unrealistisch.»



Erich Winklinger in seinem Element. Der Eisstockschieter spielt für Regensdorf und will seinem Sport in der Region wieder mehr Leben einhauchen. (Balz Murer)

Winklinger spricht damit die knappe Personalisation im Verein an. «Der ESC besteht nur noch aus vier bis fünf Mitgliedern, uns fehlt es an Nachwuchs.» Der Höremer macht sich nichts vor. Eisstockschiessen sei nicht gerade Trend-sportart, meint er. «Im Grossraum Zürich gibt es für junge Sportbegeisterte eine riesengrosse Auswahl an Möglichkeiten, sich zu betätigen.»

Auch im Sommer spielbar

Am Anfang denkt Winklinger aber noch lange nicht. Er schmiedet trotz der Mitgliederkrise mutige Zukunftspläne. «Wir spielen die Meisterschaft im Bündnerland und am nächsten Wochenende das Zürich-Lau-Turnier auf dem Dolder.» Der Unterländer möchte aber auch gerne selber als Veranstalter tätig werden: «Stockschiessen ist kein reiner Wintersport mehr. Man kann ihn auch auf Asphalt betreiben.» Auf dem Pausenplatz des Zwingli-Schulhauses in Buchs möchte der ESC Regensdorf künftig wieder Teams aus dem In- und Ausland zu einem Sommerturnier einladen.

Eisstockschiessen wird vor allem in Süddeutschland, Österreich, Norditalien und der Schweiz betrieben und besteht aus Mannschaft-, Wettkampf- und Zielwettbewerb. Die Speartei hat ihren Ursprung im 13. Jahrhundert in Skandinavien. 1951 fanden die ersten Europameisterschaften statt. Die ersten Weltmeisterschaften wurden 1983 in Frankfurt am Main durchgeführt. Olympisch ist die Disziplin – im Unterschied zum verwandten Curling – nicht geworden.

An Vancouver 2010 denkt Winklinger im Moment sowieso nicht. Er sitzt hinter seinem Haus in Höri nach ein wenig für die anstehenden Schweizer Meisterschaften – und nimmt schon wieder die Fotografenbezirke ins Visier.

Steel Darts Die neunfache Schweizer Meisterin Sabine Beutler aus Lufingen will eine WM-Medaille

Pfeil um Pfeil von Erfolg zu Erfolg

Sie trifft pfeilgenau ins Schwarze. Sabine Beutler aus Lufingen ist seit Jahren die beste Schweizer Dartsspielerin – und reine Amateurin. Trotzdem misst sie sich am liebsten mit den Profis.

Renato Cecchet

«Nein, mein Englisch ist nicht satellitisch», gibt Sabine Beutler lachend zu. «Aber für die Darts-Regeln reichts allemal.» Tatsache ist, dass die 36-jährige aus Lufingen den ur britischen Sport mit den drei Wurfspeichen perfekt beherrscht. Neun Schweizer Meistertitel hat sie bereits errungen, die letzten fünf in Serie.

Beutler frönt der traditionellen Form des Steel Darts, bei dem auf die runde Scheibe an der Wand gezielt wird. Die neuere, elektronische Variante mache zwar auch Spass, es sei aber wie im Billard. «Snooker ist die edle Variante, Pool aber der Sport der Massen, das ist beim Darts genau das Gleiche.»



Hat Ihr Ziel immer vor Augen: Die neunfache Schweizer Steel-Darts-Meisterin Sabine Beutler aus Lufingen peilt noch viele weitere Titel an und hofft mit einer internationalen Karriere. (Renato Cecchet)

Die Herausforderung, sich mit besserem Spiel zu messen, sei ihr Antrieb, sagt die Unterländerin. «Ich trainiere schon lange mit den Männern, nur so kann ich dazu und kann mein Spiel verbessern und perfektionieren.» Deshalb hat sie sich trotz einer Erkrankung im Winter in letzter Sekunde dazu entschlossen, ihren Schweizer Meistertitel auch dieses Jahr wieder zu verteidigen. «Ein 1. Platz an der Schweizer Meisterschaft garantiert mir einen Startplatz an der WM.»

Morgen Freitag will Sabine Beutler an der Weltmeisterschaft im englischen Bedfordshire, an der 70 Darts-Nationen teilnehmen, auch nicht nur mitspielen. «Ich will immer nach oben und habe mir einen Podestplatz als Ziel vorgesehen,

sagt sie selbstbewusst. Ihre Erfahrung und mentale Stärke seien ihr Vorteil. «Auch wenn ich schon viel gewonnen habe, gebe ich mich damit nicht zufrieden, sondern will mich immer wieder bestätigen», sagt Beutler.

Aufhören ist kein Thema

Zusammen mit Ehemann Marcel – auch ein Darts-Sportler – betreibt sie in Lufingen das Restaurant Freihof. Der Gastronomie-Betrieb ist der Grund, warum sie in diesem Jahr sportlich etwas kleiner tritt. «Der Freihof, den wir von meinen Schwiegereltern übernommen haben, hat im Moment Vorrang.» Was nicht heißt, dass Beutler ans Aufhören denkt, im Gegenteil. «Darts ist ein sehr dankbarer Sport, es gibt keine Alters-

grenzen», sagt sie schelmisch. Sie habe den Gedanken an eine internationale Karriere noch lange nicht aufgegeben. «Ich kann mir gut vorstellen, in einigen Jahren den Sprung ins Profilager noch zu wagen und zu schaffen.»

An Selbstbewusstsein mangelt es der Lufingerin währlich nicht. Und auch die Freude an ihrem Sport ist ihr mit jedem Wort anzumerken. «Das Schöne an Darts ist doch, dass es überall und zu jeder Zeit gespielt werden kann.» Und Sabine Beutler will immer gewinnen. «Das Gefühl des Sieges ist so schön, dass ich es immer wieder erleben will.» Der Triumph reicht ihr völlig. Auszeichnungen interessieren sie nicht. «Bei mir zu Hause steht weder ein Pokal noch hängt eine Medaille, die ich gewonnen habe.»

THEMA DER WOCHE

Ende der 80er Jahre hat die Unterländerin ihre Passion entdeckt. «Es war in einem Pub in Richterswil. Für ein Doppelmatch fehlte noch eine Mitspielerin, ich bin eingesprungen, und das war.» Beutler bekam es nicht beim Mitspielen. Sie trainierte wettkampfmässig und holte sich neben den Schweizer Meistertiteln auch internationale Auszeichnungen. 2001 gewann sie das French Open, wurde ein Jahr später Zweite am Ungarn-Open, belegte am British Classic in der Doppelkonkurrenz den 2. Platz und schaffte 2006 als zweite Amateuerin die Teilnahme an der Profi-WM.

Auf den Spuren von Schumacher

Die Unterländer Kartszene lebt. Der Rümlanger Reto Cariget und Heinz Fröhlich aus Glattfelden sind bekannte Größen in der nationalen Szene. Der Oberglatter Dario Santoro will ganz nach oben.

Renato Cecchet

Für die einen ist Kartfahren Freizeitvergnügen, für andere Leistungssport. Reto Cariget kennt beide Seiten. Er gehört zu den Betreibern der Indoor-Kartbahn in Rümlang, seit 20 Jahren fährt er aktiv Rennen und hat zahlreiche Meistertitel eingefahren. «Die Action, das Fahrgefühl und die Fähigkeit, am Limit fahren zu können und zu müssen, das ist faszinierend», beschreibt Cariget seine anhaltende Begeisterung für den Kartsport. Auch Heinz Fröhlich aus Glattfelden tritt den kleinen Pitmen mit Leidenschaft. 2006 konnte er seine Saison mit dem Schweizer Meistertitel in der Kategorie Schaltkart bis 125 ccm (KZ2). Für ihn vereint der ideale Kartfahrer «Fitness und Tempogefühl einerseits sowie technisches Fleie für das Fahrzeug andererseits».

Selbstdisziplin und Portemonnaie

Während sich der 33-jährige Cariget und Fröhlich (28) schmunzelnd als «alte Hasen» im Kartsport bezeichnen, gehörte Dario Santoro zu den grossen Schweizer Nachwuchskartfahrern. Der erst 16-jährige Oberglatter fährt nach seinem letzjährigen Meistertitel in der Kax-Max-Junior-Kategorie seine erste Saison in der Elite und läuft bereits mit Spitzensiegeln auf. «Ich bin im Team gut aufgenommen worden, und das harte Wintertraining hat sich jetzt auch in guten Resultaten niedergeschlagen», analysiert der junge Unterländer.



Drei alfrischne Unterländer: Heinz Fröhlich (links) und Reto Cariget (rechts) und Kartsport-Routinier, während Dario Santoro end am Anfang seiner Karriere steht. (Foto: Cecchet)

Für alle drei ist der Kartsport mehr als eine Formel 1 im Kleindformat. «Wie in allen Motorsportarten ist auch bei uns eine gehörige Portion Selbstdisziplin nötig», betont Cariget. Ein Spitzenfahrer muss bereit sein, hart und engelmässig zu trainieren. Es reiche nicht, ein guter Steuerkünstler zu sein. «Zusätzlich zum Fahrtraining gehören der Kraftaustausch und Ausdauersportarten wie Schwimmen und Velofahren zum festen Übungspaket.» Und: Der Kartsport ist nicht billig. «Eine Saison kostet schnell einmal 30'000 bis 40'000 Franken, es gibt zwar Sparmodelle, aber einen grossen Teil der Ausgaben wird von vielen Pächtern aus der eigenen Tasche bezahlt», erklärt Cariget.

Fröhlich beschreibt seinen bisherigen Saisonaufbau als «durchschnittlich». An

einem Rennwochenende hat er den mehrtäglichen Schweizer Champion und Weltmeister 2003, Ken Allermann, in einem Lauf schlagen können. «Im Final am gleichen Tag bin ich aber mit einem Defekt liegen geblieben, die Höhe und die Tiefe wechseln sich im Moment rasant ab.» Sein Saisonziel, die Schweizer Meisterschaft, hat er aber noch nicht abgeschrieben. Er habe schon bessere Zeiten erlebt, sagt Cariget. «In diesem Jahr passt einfach vieles nicht zusammen.» Er wolle noch gute Platzierungen herausfahren, am Aufstieg denkt er aber noch nicht.

Hochgesteckte Ziele

Mit dem siebenfachen Formel-1-Weltmeister Michael Schumacher hat ein früherer Kartfahrer die ganz grosse

Karriere im Rennsport gemacht. Davon träumt auch Dario Santoro, der gerade eine Lehre im Detailhandel beginnt. «Ich werde dieses und nächstes Jahr sicher noch Rennen bestreiten, gleichzeitig suche ich aber schon neue Herausforderungen.»

Tatsächlich steigt Santoro in die Formel BMW in Deutschland ein. Und das soll für das Talent aus Oberglatt erst der Anfang sein. «Die Formel 1 muss mein Ziel sein, auch wenn es für einen Schweizer Rennfahrer fast unmöglich scheint, dies zu erreichen; ich will es versuchen.»

Sport-Sommerseide: Der «ZU+NET» stellt während der Schulferien in loser Folge Sportlerinnen und Sportler oder Sportarten vor, die außerhalb der wärmesten Jahreszeit nur wenig im Rampenlicht stehen.

Sport-Junior Der Bülacher Jeremy Seewer erobert Europas Motocrosspisten

«Einfach noch mehr Gas geben»

Jeremy Seewer dominiert die Schweizer Juniorklassen im Motocross. Jetzt mischt der 15-jährige Bülacher auch in der europäischen Spitzenseite mit.

Renato Cecchet

Der Kosenname «Champi» passt gut zu Jeremy Seewer. Aber der Journalist wird gleich belehrt. «Das hat nichts mit zentralen Erfolgen zu tun, das ist bloß die Kurzform seines Vornamens.» Fakt ist, dass der Bülacher seit Langem eines der wenigen Deutschschweizer Talente auf den Motocrosspisten ist. In den vergangenen Jahren dominierte er die einzelstaatlichen Mini- und Juniorakategorien der 85-ccm-Klasse. In der aktuellen Saison stand Seewer aber nur noch zweimal in der Schweizer Meisterschaft. Er konzentrierte sich auf internationale Einsätze. Die deutsche ADAC-Gesamtwertung – diese Konkurrenz ist total besser besetzt als die Europameisterschaftsläufe – beendete er nach einem eher enttäuschenden 8. Platz im letzten Lauf in Höchstädt auf dem 2. Gesamtrang.

Keine Extrawürste in der Schule

Jeremy Seewer ist kein Mensch der vielen Worte. Geduldig, schon fast stotternd beantwortet er die Interviewfragen. Erstaunlich ruhig für einen 15-Jährigen, der für seine Leidenschaft viele Motorräder zurücklegt und gleichzeitig noch das letzte Schuljahr abschließen muss. «Für mich gibt es keine Extrawürste. Ich darf in der Schule wegen der Klassen zwei mehr fehlen, dann Stoff muss ich aber immer nachholen.» Aber auch diese Doppelbelastung scheint Seewer nichts auszumachen. Seine Lehrerin stellt seinen Sohn vor der Klasse gar als guten Verbild hin, sagt Vater René Seewer nicht ohne Stolz. «Sie sagt, Jeremy sei viel unterwegs und habe die Hantzeigaben trotzdem immer alle gemacht», sagt er schmunzelnd.

Auch für andre Juniors ist der junge Bülacher bereits ein Idol. «In Maila fragen sie Jeremy um Rat, wie sie ihre Maschinen aufpeppen können oder um Starthilfe für den Einstieg in den Kartsport», erklärt René Seewer. Um das Jungtalent und Bruder Roger wurde von Hauptponsor Denis Birrer ein richtiges Team aufgebaut. Der Suzuki-Händler rüstet dieses vermehrt mit Erstzünden aus, ein Journalist beliebt die Medien mit Kurzberichten, dazu gehören zehn Jeremy's Eltern auch noch eine Trainer und zwei Webmaster dazu.

Von Neuseeland begeistert

Fahren muss der junge Unterländer aber immer noch selbst. Das tat er in dieser Saison in der Schweiz, Deutschland, Bulgarien, Estland, Litauen, den Niederlanden, Polen, Rumänien und Dänemark. Und an der Junioren-WM in Neuseeland. Wie aufs Stichwort beginnen die Augen von Seewer zu leuchten.

Das sei ein tolles Erlebnis gewesen, sprudelt es aus ihm heraus. Schon nur der 25-Stunden-Flug. «In Neuseeland ist alles grün, oder es hat vulkanische, ich habe Berge wie in der Schweiz, aber auch Palmen gesehen.» Seewer war beeindruckt war der Bülacher von den Menschen. «Sie sind sehr nett und viel weniger gestresst als bei uns.»

Seine grosse Passion lässt ihm wenig Zeit für ein Privatleben. Für Mänschenhalten ist da kein Platz. «Eine Freundin? Darüber habe ich noch kaum nachgedacht», sagt der junge Biker. Im Sommer 2010 schliesst er die Schule ab und beginnt eine Lehre als Polymechaniker. Spezifisch steigt er in die Klassen der 125er-Maschinen und 250er-Viertaktie auf. Dort wird er auch wieder Rennen gegen Bruder Roger bestreiten. Und auf die Frage, wie er sich der neuen Herausforderung stellen werde, ist die Antwort wieder typisch Jeremy Seewer: «Einfach noch mehr Gas geben.»



Auch bei feinstechnischen Details ein gefragter Mann: Jeremy Seewer gibt seinen Juniorenkollegen Ratschläge, wie sie ihre Maschinen aufpeppen können. (cc)

Viele Geschenke an die Fans

Mit tollen Leistungen, sechs Toren und vielen harten Checks hat Denis Hollenstein in dieser Saison die Flyers-Fans verwöhnt. Beim heutigen Heimspiel gegen Davos feiert der Stürmer Geburtstag.

Renato Cecchet

Denis Hollenstein hat etwas von Julius Caesar: Er kam, sah und siegte. Nach zwei Jahren bei Guelph Storm in der kanadischen Ontario Hockey League kürte die heutige 21-jährige Stürmer 2009 zu den Kloten Flyers zurück und absolvierte eine erfolgreiche erste Saison. «Mein Ziel war ein Stammplatz, und den habe ich mir erkämpft», sagt Hollenstein mit berechtigtem Stolz. Geschenkt wurde dem Bülacher nämlich nichts – auch wenn der Familienname anderes vermuten lassen könnte.

Denn Adel verpflichtet. Wie Roman Wick (Bingham Senators), Patrik Bartelschi (ZSC Lions) oder Roman Schleggenhau (Biel) hatte Denis Hollenstein seinen Platz im Team nicht nur gegen seine Mannschaftskollegen zu behaupten, sondern musste zuerst einmal über den Schatten seines berühmten Vaters springen, der im Kloster Kultus zu geniesst. Wie seine «Leidengeschichte» gab Hollenstein die richtige Antwort – auf dem Eis: Tore sind immer noch das beste Argument, nervige Journalisten oder Dauernagler zum Schweigen zu bringen.

Dazu kommt, dass die Sichtweise von Hollenstein differenziert ist. «Mein Wunsch, Eishockeyprofi zu werden, wurde von meiner Familie immer unterstützt, da ist es von Vorteil, wenn schon der Vater erfolgreich war», sagt er schmunzelnd. Und dass auch der Sohn seine berufliche Zukunft in den Elternsicht sieht, war schon früh klar: «Mit drei Jahren habe ich erstmal die Schlittschuhe angezogen. Als Junge stand ich in der Fankurve und jubelte meinem Vater zu.» Sein jüngerer Bruder Marc spielt übrigens auch schon bei den Elternjunioren der Kloten Flyers. Ein Ende der Familiengeschichte scheint noch lange nicht in Sicht.

Die Zeichen des Körpers deuten

Wenn Denis Hollenstein erzählt, dann tut er dies mit leuchtenden Augen. Der Zuhörer spürt: Eishockey ist für den jungen Stürmer nicht einfach nur Sport und Beruf, sondern Leidenschaft pur. Wohin ihn diese führen soll, lässt er offen. «Die NHL ist für jeden Eishockeyspieler ein Traum, die NLA ist aber ebenfalls alles andere als langweilig.» Immerhin: Eine Nase voll Überzeugung.



Youngster Denis Hollenstein sieht auch ohne Mütze cool aus. (Bayille Meier)

im Traumland des Hockey-Sports hat Hollenstein schon geschuppert. Die zweieinhalb Jahre in der Ontario Hockey League bei Guelph Storm haben ihn einen gehörigen Schritt weitergebracht. «Meine Gastfamilie hat sich gut um mich gekümmert. Aber viele Sachen, auch das Umgang mit den Medien, musste ich selber lernen. Mich in einer anderen Kultur in einer fremden Sprache zurechtfinden, war ein echter Ritterprozess.»

Hollenstein wirkt bei seinen Antworten dann auch schlagfertig und abgeklärt, aber stets freundlich und interessiert. Er hat beim Interview keine Baseballmütze, sondern eine modische Däcklikappe auf, die er leicht ein wenig schräg auf dem Kopf trägt. Hollenstein tritt selbstbewusst auf, aber nie arrogant. Und er hat auch schon früh gelernt, die Zeichen seines Körpers richtig zu deuten. «Während meiner Zeit in Kanada musste ich wegen Verletzungen in Schulter und Fuß lange pausieren. Deshalb sei für ihn neben der sportlichen Karriere immer wichtig gewesen, eine Ausbildung zu machen. Hollenstein hat die Lehre als Detailhandelskaufmann erfolgreich abgeschlossen.

Aber seine Liebe gehört ganz klar dem Eishockey – nur dem Eishockey. Der 21-jährige Denis Hollenstein ist nämlich immer noch Single ...

Snooker Shirley Jahraus und Ernst Leu aus Winkel pflegen die edle Billardvariante mit Leidenschaft

Im Bann von 22 rollenden Kugeln

Snooker findet in der Schweiz immer mehr Anhänger. So haben sich auch Shirley Jahraus und Ernst Leu aus Winkel dem gepflegten Billardsport mit dem typisch englischen Flair verschrieben.

Renato Cecchet

Auffällig ruhig ist es in der Snooker Society in Zürich Oerlikon: Alle Spieltische sind alle Spieltische besetzt, es wird einzeln gezielt und gestossen, und trotzdem hat der Betrachter das Gefühl, er befände sich in einer Bibliothek und nicht in einer Sportarena. «Das ist ein grundlegender Un-



Ernst Leu und Shirley Jahraus geben nicht nur gemeinsam durchs Leben, sondern teilen mit Snooker auch die gleiche sportliche Leidenschaft. (Peter Häni)

terschied zum Poolbillard», klärt Markus Menzi, Geschäftsführer der Snooker Society, auf. Pool werde gerne nach Feierabend im Feierabendkreis gespielt, bei gekeltert Stimmung, einem Bier und vielleicht auch bei einer Zigarette. «Snooker hat technisch einen höheren Schwierigkeitsgrad und verlangt vom Spieler mehr Konzentration.» Dazu werde beim Snooker Wert auf Etikette und Respekt dem Mitspieler gegenüber gelegt.

Dem edlen Sport haben sich auch Shirley Jahraus und Ernst Leu verschrieben. Das Pärchen aus Winkel hat die Leidenschaft für das Zusammenspiel der 21 farbigen und der einen weissen Kugel gemeinsam entdeckt. «Bei einem Englandbesuch habe ich mir eine Snookerübertragung im Fernsehen angesehen, ein britischer Kollege hat mich dann in den Sport eingeführt», sagt Ernst Leu. Shirley Jahraus hat den Virus quasi geerbt. «Mein englischer Grossvater war bereits von diesem Sport fasziniert,

gesagt, das habe ich aber zuerst gar nicht gemerkt.» Es sei die Vielfältigkeit, die Snooker spannend mache, erklärt Leu. «Das Beherrschnen der weissen Kugel und das breite neue Bild, das sich auf dem Tisch präsentiert, lässt einen immer neue Möglichkeiten entdecken.»

Gleichberechtigung am Tisch

Für Jahraus ist die intellektuelle Komponente wichtig. «Es sind nicht allein die technischen Fähigkeiten, die entscheiden, der Kopf muss mitspielen.» Aus diesem Grund hätten Frauen beim Snooker die gleichen Chancen wie Männer. Und das nutzt die Unterliegenden Spieler aus. Beim wöchentlichen Turnier

der Snooker Society führt Jahraus die interne Rangliste eine Woche lang an, im Moment liegt sie auf Platz 3.

Das Grundprinzip von Snooker besteht darin, abwechselnd einen roten und einen der sechs farbigen Bälle in den Seitentaschen zu versenken und gleichzeitig wieder eine gute Ausgangssituation für die weiße Spielkugel zu schaffen. Der Name des Sports bezieht sich auf die Spielsituation, in der ein Spieler eine Kugel, die er laut Regel ins Visier nehmen möchte, nicht direkt anspielen kann, auf Englisch also «gerenesis» (vom Gaggen gesperrt) wurde.

Der Gentleman-Sport, der nach wie vor hauptsächlich im angloamerikanischen

Bereich, in Australien und China populär, gewinnt auch im Unterland Anhänger. Roger Schmid aus Bassersdorf und Patrick Steinmann aus Kloten spielen bei nationalen Turnieren oder der Qualifikation für die Schweizer Meisterschaft mit. «Junge Leute entdecken Snooker als Abwechslung zum hektischen Alltag und als Lebensverlängerung», erklärt Markus Menzi von Snooker Society.

Für Ernst Leu und Shirley Jahraus ist Snooker primär nach Hobby. Beide lieben es aber mit Turnierteilnahmen, Leu glänzt, die ersten Snooker-Fieberschübe zu spüren. «Statt zum Essen gehe ich über Mittag immer mehr zum Zusatztrainings», sagt er schmunzelnd.

Zuerst unten durch, dann obenauf

Reto Fritsch plägt sich in diesem Jahr mit Verletzungen herum. Umso erfreulicher ist es für den Rorbaser, dass er die Teilnahme am Eidgenössischen Schwing- und Älplerfest doch noch geschafft hat.

Renato Cecchet

Der einen Leid ist bekanntlich das anderen Freund. «Dass es für mich doch noch geklappt hat, ist natürlich super», sagt Reto Fritsch. Der Rorbaser Schwyzer war vorerst nur Erstbenachrichtigt für das Eidgenössische Schwing- und Älplerfest in Frauenfeld. Weil bereits selektionierte Schwyzer ihre Teilnahme wegen Verletzungen absagen mussten, darf Fritsch jetzt definitiv in die Hosen steigen.

Dass er vom Schicksal eines anderen Schwyzers profitiert, freut den Unterländer natürlich nicht. «Ich hätte mich auch lieber mit besseren Resultaten für das Eidgenössische empfohlen.» Aber Fritsch musste ebenfalls viel einstecken. Gleich zu Saisonbeginn brachten ihn zwei Rippenbrüche. Sein Schwingfest auf dem Weissenstein kam eine Knieverletzung dazu. «Ich kann gar nicht richtig in Schwingen», erklärt der 31-Jährige.

Der Traum vom Kranz

Fritsch ist zum dritten Mal an einem Eidgenössischen dabei. 2001 in Nyon und 2007 in Aarau durfte er sich bereits mit den Stärksten messen. 2004 in Luzern verhinderte ein schwerer Unfall die Teilnahme. «Ich bin während der Arbeit vom Dach gestürzt», erzählt der Rorbaser, der sich von den Rückenschärgen aber nie unterkriegen lässt.

Er will lieber nach vorne und nicht rückwärts schauen. «Ich gebe sehr zu mir nach Frauenfeld. Die Selektion zum Eidgenössischen ist toll, aber jetzt will ich meine Saison im Sägewehrlring



Der Rorbaser Reto Fritsch hofft, dass er am Eidgenössischen in Frauenfeld weitere Auszeichnungen ergattern kann. (Foto: Renato Cecchet)

auch richtig krümen.» Wie jeder andere Schwyzer, der am Fest der Freude dabei sein darf, träumt Fritsch vom Kranzgewinn. Um dieses Ziel zu erreichen, müsste er der Unterländer bis in den achten Gang schaffen. «Wenn ich bereits am Samstag nach vier Gegnern zum ersten und letzten Mal durchschlagen würde, wäre das schon eine Enttäuschung für mich», gibt Fritsch frustriert zu.

Schwingen als Hochleistungssport

In der Woche vor dem Eidgenössischen hat er das Training gedrosselt. «Ein wenig Ausdauer, ein wenig Kraft und auf eine gewisse Ernährung achten», beschreibt Fritsch seine letzten Vorbereitungen auf Frauenfeld. Er habe in all den Jahren seiner Karriere wenig an seinen Methoden geändert. «Die Intensität nahm zu. Ganz zu Beginn trainierte ich einmal heutzutage dreimal pro Woche», erläutert Fritsch.

Dass sich das Schwingen immer mehr vom reinen Tradition- zum modernen Hochleistungssport entwickelt, stützt ihn im Grossen und Ganzen nicht. «Ich verschließe mich neuen Ideen nicht und habe zum Beispiel auch schon einen Mentalkurs belegt», sagt Fritsch. Das Problem sei, dass die meisten Schwyzer nach wie vor Amateure seien und die Zeit für Experimente nicht aufbringen könnten. «Die Spitzenschwyzer sind Halbprofs, sie beschäftigen private Coaches und eigene Physiotherapeuten, da kann man einfach nicht mithalten», erklärt der zweitplatzierte Fritsch, der als Produktionstechniker arbeitet.

Eine Zweiklassengesellschaft

Im Gegensatz zu anderen Sportarten haben die meisten Schwyzer wenig Probleme, Sponsoren und Förderer zu finden. Und auch die grossen Namen

wie Jörg Abderhalden, Noldi Pomer, Christian Stücki, die Gebrüder Laimbacher sowie auch Hornauer-Gesellschaften sind zu getragenen Webträgern geworden.

Reto Fritsch neidet ihnen den Erfolg nicht. «Nur wenige Sportvereine haben aber die Möglichkeiten, ihren Schwyzen solche Plättner zu schaffen.» Das Resultat sei eine Zweiklassengesellschaft. «Die Spitze bei den Schwyzern ist bereits heute nicht sehr breit, die neuen Entwicklungen macht sie noch schmäler und das ist schade für diesen Sport», bedauert Fritsch.

Er lässt sich die Vorwürfe auf das Eidgenössische dadurch aber nicht vermessen. «Im Ring sind die Chancen beim Zusammenspielen für beide Gegner gleich. Und am Ende wird ein König gekrönt, das wird sich nie ändern», sagt Fritsch. «Und deshalb macht mir das Schwingen immer noch Spaß.»

Eishockey Ralph Sonder und Fabian Ganz spielen mit der U17 an der Jugendolympiade in Spanien

Bereit sein für den grossen Sprung

Der Embracher Fabian Ganz und der Klotener Ralph Sonder schnuppern Olympialuft. Mit der U17-Nationalmannschaft spielen sie in Spanien nicht nur um Punkte, sondern auch um Aufmerksamkeit.

Renato Cecchet

13:1 stand auf der Anzeigetafel. Mit diesem Siegesresultat gewann die Schweizer U17-Auswahl am Montag ihr erstes Eishockeyspiel am europäischen Jugend-Olympiafestival in Jaca gegen die spanischen Gastgeber. Torschütze zum 4:1 war der Embracher Fabian Ganz. Der Elite-Junior der GCK Lions verteidigt zusammen mit Ralph Sonder von den Kloten Flyers die Unterländer Farben an der Jugendolympiade.

«Ein wenig ärgert mich der Gegentreffer schon, aber schlimm ist das nicht», meinte Torhüter Sonder nach dem Match. Bei diesen Spielen dabei zu sein sei schon eine grosse Sache, es sei einmalig, ganz einfach toll. Beiden Nachwuchsspielern ist die Begründung darüber anzumerken, dass sie nach Jaca in die spanischen Pyrenäen mitfahren dürfen. «Wir mussten uns an verschiedenen Turnieren für die Endauswahl qualifizieren», sagt Fabian Ganz nicht ohne Stolz. Er hofft, dass der Einsatz im Auftaktspiel nicht bereits sein letzter war, denn er verbrachte den gestrigen Tag mit einer Erkältung und Fieber im Bett.

Kollege Sonder konnte den hohen Sieg gegen Spanien entsprechend geniessen. «Ich sah mir den Ort und andere Sportarten wie Eiskunstlaufen an. Am Nachmittag war es mit der Ruhe dann vorbei. Das nächste Training stand auf dem Programm. Demnach Mittwoch wartet mit Russland als Gegner ein gross-



Sie sind bereit, die Chance zu packen: Die Elite-Juniorinnen Ralph Sonder (Kloten Flyers, links) und Fabian Ganz (GCK Lions) wollen nicht nur an der Jugendolympiade einen Schritt nach vorne machen. (Peter Hünen)

ses Kaliber. «Das letzte Spiel gegen die Russen haben wir mit 3:8 verloren, das soll uns nicht noch einmal passieren», gibt sich Sonder selbstbewusst.

Schaufenster für mehr

Die beiden Unterländer Juniorinnen befürchten, dass sie nicht zum Feierabend nach Spanien gefahren sind, sondern, um zu gewinnen. «Das Team will eine Medaille.» Die Jugendolympiade ist nur eine von vielen Zwischenstationen auf dem Weg zu einer Eishockeykarriere. Ganz und Sonder haben bereits bei anderen Turnieren im Ausland internatio-

nale Erfahrung gesammelt. «Wir haben schon in Deutschland, Kanada und in den USA gespielt», sagt Ganz und hofft, dass in Jaca auch einige Talenteüpfer vor Ort sind.

Flyers und Lions als Ziel

Beide Nachwuchsspieler bleiben aber auf dem Boden. «Die NLA ist schon ein hohes und ambitioniertes Ziel», erklärt Ralph Sonder, der als Torhüter die NHL-Erfolge der Schweizer Martin Gerber, David Aebischer und seinem früheren Klubkollegen Tobias Stephan genau mitverfolgt. «Zuerst müssen wir uns auf

die Elite-Strafe durchsetzen, dann sehen wir weiter, gibt sich auch Fabian Ganz züchtig. Beide streben einen Platz in den Fanionteams der Kloten Flyers oder der ZSC Lions an. «Anderen grossen Klubs wie Lugano oder Davos wären aber schon ein Traum», lässt sich der Embracher Verteidiger entlocken. Ein Ziel haben Ganz und Sonder schon erreicht: den Respekt ihrer Klubkollegen. «Hey, will zayıf» oder «Jetzt bist du ein Star» seien die Kommentare nach der Olympia-Qualifikation gewesen, sagt Ralph Sonder mit leisem Lächeln – und bleibt völlig gelassen dabei.

Querfeldein durch den Obstgarten

Die Gebrüder Lienhard sind im Veloclub Steinmauer immer noch aktiv – im Hintergrund. Über das Land von Willi rollen die Schweizer Quer-Meisterschaften, Erwin coacht seinen Sohn an der Rennstrecke.

Renato Cecchet

Vorfahren abseits der Radwege sind selten gern gesehen. Nicht so in Steinmauer. In der Unterländer Gemeinde führt man traditionell und leidenschaftlich querfeldein. Seit über 40 Jahren führt der Veloclub Steinmauer nationale und internationale Radtouren durch, dieses Jahr bereits zum dritten Mal die Schweizer Meisterschaften. Morgen Sonntag werden auf der Egg rund um Schützenhaus die Meisterschaften und Meister in fünf Kategorien erkannt.

Willi Lienhard hat nicht nur einen Fensterplatz mit Blick auf Renngeschehen, er lebt mitten drin. Der viermalige

ANGETROFFEN

Schweizer Radquer-Meiste und Landwirt stellt den Organisatoren jeweils einen Teil seines Landes für die Streckenführung zur Verfügung. So radeln und rennen dann Profis, Juniorinnen und Espoirs quer durch seinen Obstgarten. Willi Lienhard versteht sein Engagement als Beitrag zur Wiederbelebung einer früheren Paradedisziplin. «Wir dürfen nicht nur hoffen, dass die Velofahrer den Quer-Sport wiederentdecken, wir müssen auch etwas dafür tun.»

Bruder Erwin Lienhard glaubt, dass die Distanzrekorde teilweise überwunden ist. «Heute gibt es den Schüler-Cup, wo Nachwuchskräfte bewusst gefördert werden, das gab es zu unserer Zeit nicht. Dann stehen die Rennstrecken für Profis und Elite-Amateure den heutigen



Sie haben das Rennrad nie ganz in die Ecke gestellt: Die Steinmaurer Erwin (links) und Willi Lienhard. (KZ)

Ampelchen angepasst werden. «Die Pisten werden schneller, die Laufabschnitte kürzer, der Rennverlauf bleibt offener und somit spannender.»

Von Trendsportarten abgelöst

Spätestens Ende der 80er Jahre verlor der Radquer-Sport vertäglich an Bedeutung. Trendsportarten wie Mountainbike, aber auch Snowboard hätten ihnen den Nachschub entzogen, sagt Erwin Lienhard. Dazu hätten die Straßensfahrer immer weniger Lust verspürt, im Winter beim Radquer-Dreck zu schlucken. «In der Schweiz gab es die Duelle zwischen dem Zürcher Ober- und dem Unterland nicht mehr. Aushangsschilder wie Albert Zweifel, Peter Frischknecht oder auch wir beide fuhren nicht mehr, das Zuschauertum schwand», wirkt Willi Lienhard ein.

Jetzt ziehen die Steinmaurer Urgeister aber einen Gegenwind ausge-

macht zu haben. Die US-Amerikaner hätten den Quer-Sport entdeckt, die Franzosen seien wieder in Form und die Tschechen echte Konkurrenten für die traditionell starken Belgier und Holländer geworden. «Plötzlich fahren auch Mountainbiker wieder mehr Quer-Konkurrenz», stellt Erwin Lienhard erfreut fest.

Familientradition bleibt erhalten

Auch in der Schweiz ziehen die beiden Brüder zwischen Kadetten Morgenrot. «Mit Christian Heude und Simon Zahner können zwei Fahrer den Anschluss an die Weltspitze wieder schaffen», meint Willi Lienhard. Bruder Erwin hofft auf den eigenen Nachwuchs. Sein Sohn Fabian hat in die Schüler-Kategorie bereits sechs Saisonsiege eingefahren. Gleiches gilt für den U17-Fahrer Lukas Müller, Spross des zweitältesten WM-Dritten Ueli Müller. Dieser ist ebenfalls Landwirt in Steinmauer. Kein Wunder also, dass die

Querfahrer morgen nach Willi Lienhard's Obstgarten anschließend die Kartoffelfelder von Ueli Müller überqueren. Das ist Steinmauer Tradition.

Zur Person

Name: Willi Lienhard

National: Steinmauer

Zivilstand: Verheiratet, 3 Kinder

Beruf: Landwirt

Karriere: Zwischen 1968 und 1982 Straßen- und Radquer-Profi, 120 Siege

Große Erfolge: 2-mal Schweizer Meister Radquer (1974, 1975), 8-mal 3-mal 4., 1-mal 6.

Name: Erwin Lienhard

National: Steinmauer

Zivilstand: Verheiratet, 3 Kinder

Beruf: Chauffeur

Karriere: Zwischen 1971 und 1986, 9 Jahre Straßen- und Radquer-Profi

Große Erfolge: Sieger Königinsspalte Tour de Suisse 1981, Lauber TdF, 3. Platzierung Giro d'Italia, Quer-WM je 1-mal 4. und 5.

Urs Lehmann Der Abfahrtsweltmeister 1993 schaut zurück – und zum Start der Ski-WM nach vorne

«Weltmeister war ich gestern»

Urs Lehmann wurde 1993 Abfahrtsweltmeister – und gewann nachher kein Rennen mehr. Heute gilt er für viele als neuer Hoffnungsträger für die Zukunft des Schweizer Alpensports.

Renato Cecchet

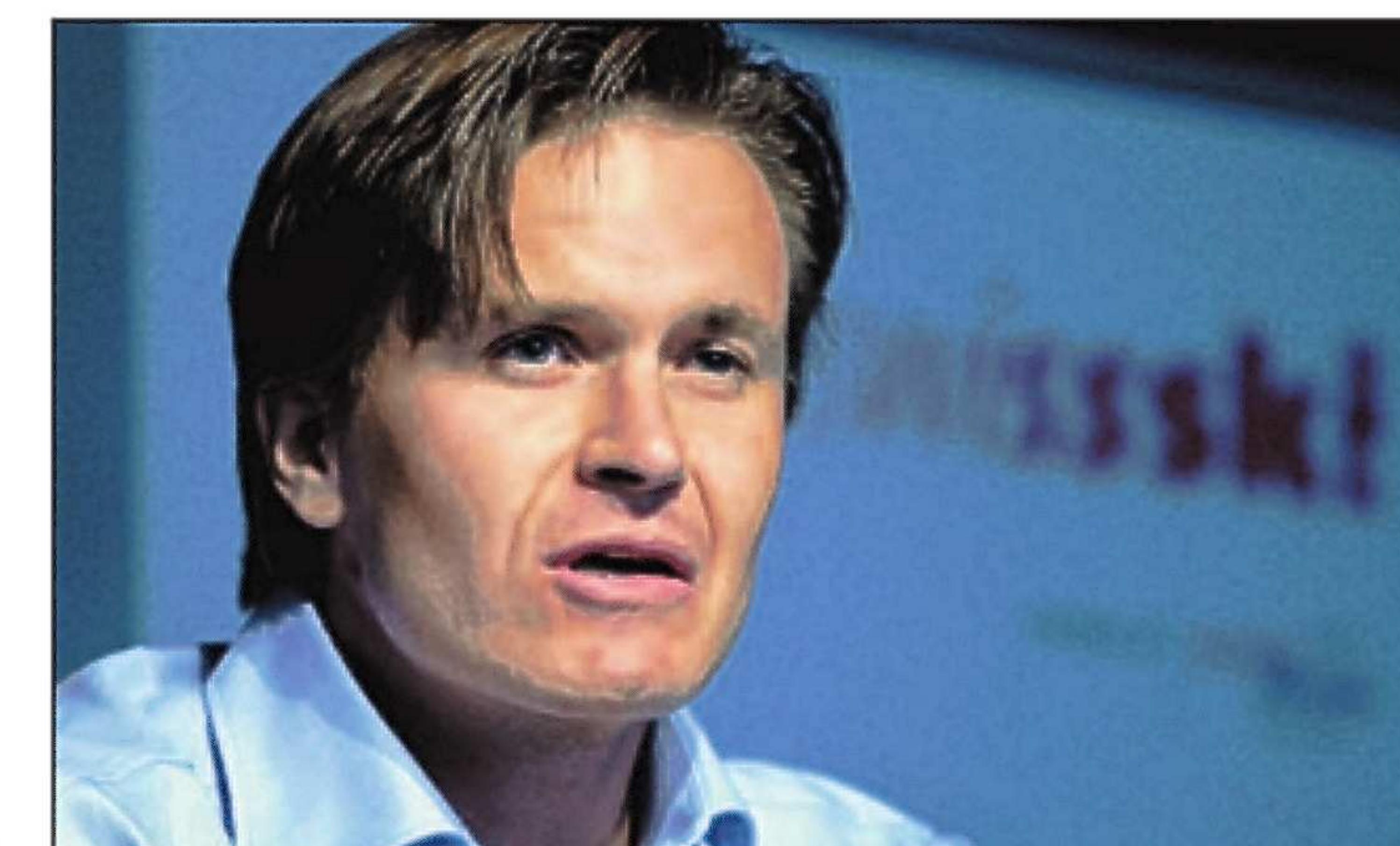
Der 11. Februar 1993 ist das zweite Geburtstagsdatum von Urs Lehmann. Der Schweizer Skirennfahrer aus dem aargauischen Küttigkofen wurde an diesem Tag, ohne vorher je ein Weltcup-Rennen gewonnen zu haben, im japani-

ANGETROFFEN

schen Morikawa Abfahrtsweltmeister. Für viele war Lehmann ein Zottelschampion, für ihn selbst war der Erfolg nicht überraschend. «Ich war gut in Form und habe zwei von drei Trainingseinheiten gewonnen, alles andere als eine Medaille wäre für mich eine Enttäuschung gewesen.»

Von einer Minute auf die andere wurde aus dem «Nachbarn von nebenan», wie er selber sagt, eine öffentliche Person. Von den Medien wurde der 25-jährige hochgehobt – und schon bald wieder fallen gelassen. Denn bestätigen könnte Lehmann seinen Weltmeistertitel nie. In seiner aktiven Höhezeit zwischen 1989 und 1997 konnte er sich nur fünfmal unter den besten zehn platzieren, der 4. Platz in der Abfahrt von Val Gardena 1992 blieb sein bestes Weltcup-Ergebnis. Ein Umstand, der Lehmann nicht stört. «Ich musste mir nichts beweisen. Ich bin Weltmeister geworden, der Titel hätte ich um nichts in der Welt gegen fünf Weltcup-Siege getauscht.»

1997 trat Lehmann nach einer schweren Verletzung vom Skirennsport zurück. «Ohne Renn- und ohne Sentimentalität», wie er betont. Für ihn sei einfach ein schönes Kapitel zu Ende gegangen.



Auf ihm ruhen die Hoffnungen der alpinen Sportwelt: Ex-Weltmeister Urs Lehmann will für neuen Wind an der Spitze von Sotschi 2014 sorgen. (KZ)

gen. Eine Woche nachdem er die Konkurrenz an den Nagel gehängt hatte, sass er in der Schallbank. Nach vier Jahren hatte er das Betriebswirtschaftsstudium abgeschlossen. Heute arbeitet Urs Lehmann als Finanzchef eines weltweit tätigen Logistikunternehmens in Kloten, ist mit der mehrfachen Skideko-Weltmeisterin Conny Klausing verheiratet und Vater einer Tochter. «Ich hatte für die Zeit nach dem Skisport einen Plan bereit, ich wusste immer, was ich wollte», sagt er selbstbewusst. «Weltmeister war ich gestern.»

Schweizer Skiteam im Aufwind

Das Interesse am Skisport hat Urs Lehmann nicht verloren. Als Co-Koordinator des Spartenwenders Eurosport ist er immer noch hauptamtlich am Renngeschehen dabei. Im Schweizer Fernsehen sieht man ihn regelmäßig als Kommentator vor der Laufbahnabfahrt. Für die heute beginnenden Welt-

meisterschaften im schwedischen Åre gibt er den Schweizer Team gute Chancen. «Die Männer sind im Aufwind, da liegt mehr als ein Podestplatz drin. Bei den Frauen hätten junge Fahrerinnen wie Dorothée Gisin für frischen Wind gesorgt.» Genauso frisch ist eine Überraschung zu. Enttäuscht zeigt sich Lehmann von den amtierenden Athletinnen wie Nadia Styge oder Prinzii Autzenblatt, die trotz der Abwesenheit von Kostecki oder dem Rücktritt von Dorfmeister einen Schritt zurück gemacht haben.

Lehmann für President?

Im November 2008 ist für Urs Lehmann ein neues Kapitel Skisport angebrochen. Er wurde nach einer kurzen Laudatio von Ex-Rennläufer Weltmeister Mike von Grünigen ins siebenköpfige Präsidium von Swiss-Ski gewählt, als weiter ehemaliger Spitzensportler überhaupt. Mit Lehmann wird die Hoffnung weckend, dass er der

Swiss-Ski-Verbandspitze zu mehr Gehör und fachlichem Know-how verhilft sowie die schwächelnden Finanzen unter die Lupe nimmt. Ging es nach dem Schweizer Skideko-Premier Zurbriggen, wäre Lehmann nicht nur ins Präsidium, sondern auch gerade zum Präsidenten gewählt worden. Der jetzige Amtsinhaber Duri Bezzola tritt in zwei Jahren zurück. Dann könnte Urs Lehmann wieder dort stehen, wo er vor Jahren im Skisport schon stand: Ganz oben.

Zur Person

Name: Urs Lehmann

Geburtsj: 1. April 1969

National: Obwald A0

Zivilstand: Verheiratet, 1 Tochter

Beruf: Finanzchef (CFO) bei einem Logistikunternehmen in Kloten

Sportliche Karriere: Ab Aktiver 1989 bis 1997. Heute Mitglied im Präsidium von Swiss-Ski.

Zweite Abfahrtsweltmeister 1993 in Morikawa (je), Juniorenweltmeister und Schweizer Jugendmeister Abfahrt 1987.

Bodenständig bereit zum Abheben

Der Emmentaler Michael Liniger gehört zum treuen Bodenpersonal im Klotener Team. Der gelernte Primarschullehrer möchte aber nicht nur auf dem Eis ein «Flieger» sein.

Kenato Cecchet

Mit seinen strohblonden Haaren und stabilisierenden Augen könnte Michael Liniger auch gut als Schwede oder Finne durchgehen. Erst sein Dialekt weist den Stürmer eindeutig als Emmentaler aus. Das charakterisiert sich beim 32-Jährigen aus der Herkunftsregion des berühmten Schweizer Käses darin, dass er kein Mann der vielen Worte ist. Linigers Antworten sind meist kurz, aber immer präzise – und wohlüberlegt.

Ab und zu spielt ein schalkhaftes Lächeln um seine Lippen. Schnell wird klar: Da sitzt einem ein intelligenter Zeitgenosse gegenüber, der es aber nicht für nötig hält, sich ins Kampflicht zu drängen. Eher ein «Mürggo», einem mürrischen Menschen, wie die Emmentaler manchmal auf Bündnerisch umschrieben werden, entspricht Liniger definitiv nicht.

Schon fast logisch ist aber, dass er das Eishockeyhandwerk bei den SCL Tigers gelernt hat. Und er war Primarschullehrer. «Das sieht sich immer noch auf meine Kelle innerhalb des Vereins ab», gibt Liniger zu. Er sitzt nicht auf dem Mund, wenn ihm etwas nicht passt, er getraue sich etwas zu sagen und die Mitspieler in die Verantwortung zu nehmen. «In dieser Hinsicht bin ich wohl ein typischer Center. Ich vertrete in meiner Sturmlinie nicht nur Pässe, sondern auch Aufgaben.»

Die Ehefrau als Übersetzerin

Liniger fühlt sich wohl bei den Kloten Flyers. «Das Saisonziel ist jeweils hoch, aber das Klima innerhalb der Mannschaft lässt nicht darunter. Im Gegenteil: Den Flyers-Teamspirit finde ich ganz einfach toll.» Seit 2007 spielt Liniger im Zürcher Unterland, sein Vertrag läuft noch bis zur Saison 2011/12.

Nach den SCL Tigers zog es den Stürmer zuerst ins Seeland zum EHC Biel, dann überquerte er den Gotthard und zog das Deso von Ambri-Piotta über. «Ein spezielles Erlebnis», erklärt Liniger, «ich sprach kaum Italienisch. Da ist mir meine Frau zum Glück hilfreich zur Seite gewstanden.» Sie habe ihn während seiner Karriere sowohl innerseitig unterstützt, sagt der zweifache Vater. «Ein Leben ohne meine Familie kann ich mir gar nicht vorstellen. Es paßt zu Micha-



Kein walter Schwedee, sondern ein Emmentaler mit Stoff und Kraft: Michael Liniger steht mit beiden Beinen im Leben und auf dem Eisfeld. Abheben will er eventuell später einmal – der Stürmer möchte den Pilotenschein machen. (Johannes Steuer)

el Linigers bodenständiger Art, dass er kein eigentliches Vorbild kennt. «Ich hatte das Glück, immer gute Trainer zu haben. Ich konnte von allen etwas lernen.» Immerhin lässt er sich schmunzelnd entlocken, dass er gegen einmal Seite an Seite mit dem früheren russi-

schen Teamkollege bei Freiburg-Götzikon, Szwarc Szekow und Andrej Chemetow, gespielt hätte.

Und noch einen Traum hat der sympathische Myers-Stürmer. «Ich möchte nicht nur auf dem Eis ein Flyer sein, sondern tatsächlich eines Tages ab-

heben und den Flugschein machen», sagt Liniger. Damit nicht genug: «Am liebsten würde ich bei der Nasa einmal einen Space Shuttle bestiegern und als Astronaut ins Weltall fliegen. Die Weiten der Galaxien faszinieren mich immer wieder.»

Trial Die Kiesgrube Rütihof bei Windlach wird zum Geschicklichkeitsparcours der Motorradakrobaten

Wie grosse Buben im Sandkasten

Über Stock und Stein: Beim fünften Lauf zur SAM-Trial-Schweizer-Meisterschaft am 18. Mai in Windlach steuert auch der Embracher René Fischer sein Motorrad über zahlreiche Hindernisse.

Kenato Cecchet

Den Felsen anvisieren, Gas geben, ein kurzer Sprung, das Motorrad sofort ausbalancieren. René Fischer hat den Übungsparcours im Griff. Ob es am Wettkampftag liegt? Der Embracher trainiert in der Kiesgruppe Rütihof bei Windlach. Dort findet nächsten Sonntag ein Schweizer Meisterschaftslauf des Schweizerischen Auto- und Motorradfahrer-Verebands (SAM) statt.

Fischer führt das Meisterschaftsklassement der Kategorie Einsteiger an und will dies nach dem Heimrennen weiter tun. «Das Beherrschung der Maschine ist eines, die mentale Stärke das andere», fasst der 44-Jährige die Trial-Philosophie kurz zusammen. «Wenn es im Kopf nicht stimmt, dann gebe ich zu viel Gas, und der Fehler ist unvermeidbar.» Straf-



Keine Angst vor grossen Steinen: Der Embracher René Fischer steuert die 200-cm-Trial-Maschine sicher über die Hindernisse in der Kiesgrube Rütihof in Windlach, in der am Sonntag ein Schweizer Meisterschaftslauf stattfindet. (Johannes Steuer)

Der Unterländer trainiert vier- bis fünfmal Ausdauer pro Woche, zum Ausgleich joggt und fährt er Mountainbike. Mit dem Trial-Motorrad in der Grube führt er vor allem bei Wettbewerben. «Meine Frau sagt immer: Das ist, wie wenn die Buben im Sandkasten spielen gehören», meint er schmunzelnd.

Zum zweiten Mal in Windlach

Der SAM-Lauf in Windlach wird vom TWN-Club Zürich organisiert. «Den Anlass führen wir seit vielen Jahren durch, aber erst zum zweiten Mal in der Kiesgrubengasse», erläutert TWN-Sportchef Markus Sezn. Die Premiere vor einem Jahr sei bei allen Beteiligten auf ein sehr gutes Echo gestossen. «Das Gelände in Windlach ist gut geeignet für einen Tri-

al-Wettbewerb, wie können Hindernisse mit bis zu fünf Schwierigkeitsgraden in den Parcours einbauen», sagt Sezn.

Vier Kategorien werden am Sonntag bei jeder Witterung in der Kiesgrube Rütihof an den Start gehen: Spezialisten, Fortgeschrittenen/Senioren, Einsteiger/Veteranen und Neulinge/Anfänger. Einen Trial-Lauf zu organisieren sei eine dankbare Sache, meint Sezn. «Das Einholen der Bewilligungen und Versicherungen macht am meisten Arbeit, für den Parcoursbrauchen wir nur einen Tag.» Die Trial-Gemeinde sei «ziemlich unkompliziert und kennt kaum Konkurrenzgebiete».

Im Gespräch mit Markus Sezn wird klar, dass Trial in der Schweiz ein Insidertum darstellt. «Der Sport wird von

angefahrenen Individualisten betrieben, da zählt primär die Freude.» Mit den grossen Trial-Nationen Spanien, England oder Japan könnten die Schweizer sportlich nicht mithalten.

Fernziel Schottland

Die schweizerischen Trial-Fahrer sind aber sehr wohl ehrgeizig. René Fischer denkt mit seinem 44 Lebensjahren noch nicht an Aufhören und setzt sich höhere Ziele. «Letzte Saison war ich Vizemeister meiner Klasse, dieses Jahr will ich gewinnen und in die Kategorie Fortgeschrittenen aufsteigen.» Und der Unterländer träumt von einem ganz speziellen Anlass: «Die Sixdays in Schottland, pro Tag auf 150 Kilometern 20 Sektionen bewältigen, das wäre mal was.»

THEMA DER WOCHE

punkte beim Trial gibt es, wenn der Fahrer auf dem Parcours stürzt oder mit dem Fuss den Boden berührt.

Fischer wechselt vom Motocross zum Trial. «Als ich gebrautet habe die Familie ein Eigenheim bezogen, wollte ich das sportliche Kino bewusst zurücknehmen.» Am Trialgarten fasziniert ihn die Mischung von Motorradfahren, Technik und Geschicklichkeit. «Das Tempo, das beim Cross wichtig ist, vermissen ich nicht mehr», sagt Fischer.